

# EIN GUTER MENSCH SEIN...

Erwin Geschonneck in  
„Meschkas Enkel“



Der Beginn des Films ist idyllisch. Durch das verschneite Vogtland fährt ein Linienbus. Die Kamera (Adam Pöpperl) zeigt die Faszination einer Winterlandschaft. Das Autoradio spielt Volksmusik. Ein alter Mann erklärt seinem Enkel die Schönheit der Welt, des Reisens. Da endet die Idylle schon, denn der Junge weist die Belehrungen des Alten schroff zurück: „Du willst mich ja nur loswerden!“

Der Konflikt wird schnell exponiert. Der alte Meschka muß für die Zukunft seines Enkels sorgen. Dessen Mutter ist tot, der Vater kümmert sich nicht um ihn. Meschkas Frau ist ins Krankenhaus gekommen, ohne Hoffnung auf Genesung. Bleibt nur die zweite Tochter, die mit ihrer Familie in Rostock lebt. Wird sie den Jungen aufnehmen können? – Meschka, ihre Ablehnung befürchtend, hat sich ohne Ankündigung mit dem Kind auf den Weg gemacht. Eine Odyssee führt die beiden durchs Land. Immer wieder versucht der Alte, dem Kind die Augen für das Gute, das Schöne des Daseins zu öffnen. Immer wieder stößt er auf Widersprüche, für deren Lösung er nur ein Mittel weiß: die eigene Güte. Wird diese Haltung vor den Problemen des Alltags bestehen können, den Konflikten standhalten, denen sich Großvater und Enkel wiederholt gegenüber sehen? Vor allem, ist sie eine brauchbare Entgegnung auf Selbstsucht und Resignation jener Menschen, denen sie auf ihrer Reise begegnen? Immer wieder sieht es so aus, als wolle die Realität den Alten widerlegen, sein humanistisches Weltbild als Illusion denunzieren, ihn der Lüge bezichtigen. Denn eigentlich sollte er es doch besser wissen: Zugverspätungen und Schienenersatzverkehr, die das Reisen nicht eben zum Vergnügen machen; überfüllte Hotels, die dem Reisenden die Beherbergung verweigern müssen. Schließlich kennt man auch die Denkweisen vieler Zeitgenossen: Wohlstandserwägungen stellen das Kind hinten, es herrscht Schroffheit, Unverbindlichkeit im zwischenmenschlichen Verkehr, der Alltag mit seinem Einerlei scheint das Individuum in seinen Gleichlauf zu pressen.

Und eben an dieser Stelle kehrt der Film das scheinbar Gegebene um. Dieser

Meschka mit seinem nur schwer zu erschütternden Glauben an das Gute und Schöne besteht in diesem Alltagsabenteuer. Er hat die Kraft, menschliches Verhalten nicht nur selbst zu praktizieren, sondern es auch in seiner Umgebung zu provozieren. Der beständige Zweifel des Jungen wird in ebensolcher Regelmäßigkeit widerlegt. Da ist die Begegnung mit Lena, der älteren Frau, die sich mit ihrer Einsamkeit nicht abfinden will und den beiden ihr Heim bietet – wahrscheinlich auch für die weitere Zukunft. Aber der Film geht noch darüber hinaus: Oft sind es fast märchenhafte Lösungen, die eintreten. Wenn ein junger Mann sich gegen das Kinderkriegen in „unsicheren Zeiten“ wendet, und dennoch den Alten und seinen Enkel im Auto mitnimmt, einen inhumanen Standpunkt vertritt, jedoch menschliches Verhalten praktiziert; wenn der alte Zauberer sich als Betrüger entpuppt, als Taschenspieler, der sich aber korrigiert, den gestohlenen Geldschein zurückgibt – setzt sich da nicht menschliches Verhalten gerade bei jenen durch, die eben noch bereit waren, es für sich zu verleugnen?

Hier vollzieht sich ein Wandel auch bei dem alten Meschka. Er sieht, daß er das Kind nicht bei seiner Tochter in Rostock lassen kann. Diese junge Frau, wie auch ihr Mann, droht den Anforderungen des Alltags zu unterliegen. Sie funktioniert innerhalb eines streng bemessenen Aufgabenkreises, dem sie auch ihre Familie angepaßt hat. Den Jungen hier zu lassen, würde bedeuten, seine Vorbehalte und Zweifel zu verstärken. Obendrein hat Meschka auch selbst Mut gefaßt. Sah er am Anfang sein Leben zuende gehen, so gibt es jetzt – mit Lena – eine Perspektive, in die er auch ganz selbstverständlich seinen Enkel einschließt. Der Film endet mit diesem optimistischen Ausblick, ohne ihn demonstrativ vorzuzeigen. Gerade die Konfrontation mit Lebens-Konflikten, mit Problemen, wie sie unsere gesellschaftliche Entwicklung hervorbringt, hat dem alten Meschka Kraft gegeben, sich diesen zu stellen. Aus der Reibung mit der Realität in ihrer Widersprüchlichkeit hat sich eine neue, produktive Weltsicht des Alten ent-

wickelt, zugleich ein neues Vertrauensverhältnis zwischen dem Greis und dem Kind, die Generationen überbrückend.

Diese Odyssee eines alten Mannes und eines Kindes stellt große schauspielerische Anforderungen. Wie eine menschenwürdige Haltung behaupten, wenn sie ständig widerlegt zu werden droht; wie die Ernsthaftigkeit einer Figur bewahren, die wirklich als weltfremd, hinterweltlerisch erscheinen mag angesichts anderer Gestalten, die die Wirklichkeit „anerkennen, wie sie ist“? – Es ist in erster Linie der Darstellungskunst Erwin Geschonnecks zu danken, daß dieser komplizierte Balanceakt glaubwürdig bewältigt werden kann. Geschonneck ist ein Schauspieler der kleinen Gesten, des Unterspielens, womit er die Aufmerksamkeit des Zuschauers vollständig fordert und erringt. Er stellt die grundlegende Ehrlichkeit des Meschka dar, indem er die Zwecklügen gegenüber dem Jungen maßlos übertreibt. Dabei spielt auch die Bereitschaft mithinein, sich selbst (entgegen anders gearteten sozialen Erfahrungen) von der Richtigkeit einiger Behauptungen zu überzeugen. Schuldbewußt korrigiert er sich dann, läßt dadurch keinen Triumph beim anderen aufkommen: so, wie es sich der Alte zuerst vorgestellt hatte, wäre es schöner gewesen. Die Illusion wird als das Erstrebenswerte bestätigt, auch wenn sie durch die Realität widerlegt wird. Geschonneck und sein Partner Götz Gendries – der eine wenig kindliche Härte vorweist, wenn er sich mit den Wunschträumen des Großvaters auseinandersetzt – entwickeln im Verlauf der Handlung eine Form der Verständigung, die kaum noch der Worte bedarf. So entsteht auf einer zweiten, nicht verbalen Ebene des Spiels das Einverständnis beider Figuren. Geschonneck entwickelt die humanistische Grundhaltung des Meschka auch aus dem Spiel mit den verschiedenen Partnern. Bei aller grundsätzlicher Bereitschaft, sich mit den Menschen, denen er begegnet, auseinanderzusetzen, sie in ihren Meinungen durchaus ernstzunehmen, sind seine Reaktionen überaus differenziert. Da ist die Verdrossenheit über den jungen Autofahrer und zugleich die Scham vor dem Kind, das dies alles mit anhören muß. Dann

die Bewunderung des alten Zauberers (Valter Taub), des Mannes, der so viel weiß und kann. Bewundernswert, wie Geschonneck dann seine Enttäuschung über den Diebstahl überspielt und die Rückgabe des Scheins schließlich halb ungläubig, aber doch irgendwie selbstverständlich quittiert; diese Haltung des anderen bestätigt ihn. Schließlich das Verhalten gegenüber Lena (Elsa Grube-Deister), wenn er wieder jung wird, das Alter vergißt. Die Übergänge sind abrupt, unvermittelt. Geschonneck kittet hier nichts, macht Widersprüche in dieser Form sichtbar, läßt Brüche erkennen. Das Beständige ist die Sorge, was aus dem Kind wird.

Der Höhepunkt dieser Rollen-Gestaltung liegt in den letzten Szenen, bei der Begegnung mit der Tochter (Monika Lenartz). Hier gestaltet der Schauspieler erstmals Hilflosigkeit – der alte Meschka steht in der engen Neubauwohnung hinter der stilvollen Fassade überall im Wege; mehr noch aber stört hier der Junge, über ihn steigt man buchstäblich hinweg. Geschonneck unterstützt dies mit eindeutigen gestisch-mimischen Details: Die Auseinandersetzungen in dieser Wohnung spielen sich buchstäblich zwischen Tür und Angel ab. Hier ist alles geregelt, es bleibt keine Zeit für nutzlose Erwägungen. Alles ist zielgerichtet. Wer aus dem Plan fällt, stört. So wiegt auch der Schluß schwer, wenn der Junge jetzt im Speisewagen, den er am Anfang vermißt, mit seinen Autos spielt, für die in der Neubauwohnung der Tante kein Raum war. Die Meschka-Haltung wird bestätigt. Nicht als das Übliche, die Norm, sondern als das Erstrebenswerte, als das, was der Großvater in diesem Film seinem Enkel geben will. Es ist so, wie es der Großvater am Anfang ausgemalt hatte. Die Illusion ist durch die Realität als Möglichkeit bestätigt.

Der Film ist von großer Schärfe, wenn er die Gleichgültigkeit zeigt, mit der Menschen mit sich selbst und dem anderen umgehen. Dem stellt er die Gestalt des Meschka als eine alternative Möglichkeit entgegen. Dieser Alte in der Gestaltung von Erwin Geschonneck wird zu einer sozialen Herausforderung.

Peter Hoff